

Triumph des Herzens

MARIA
LEITSTERN DER EVANGELISATION

PDF - Familie Mariens

22.Jg. (IV) 2014

Nr. 124

„Maria, Stern am Beginn des dritten Jahrtausends“

*hl. Papst Johannes Paul II.
in seinem Apostolischen Schreiben Tertio Millennio Adveniente*

„Der Sieg ist Maria anvertraut!“

In den letzten Jahrzehnten überlegte man weltweit in verschiedenen kirchlichen Gremien, wie man auf moderne Weise Christus erneut zu den Völkern bringen kann. Man entwickelte gut ausgeklügelte Pastoralpläne, schuf Kommissionen, organisierte internationale Kongresse und nützte in bester Absicht natürlich die modernen Kommunikationsmittel. Und doch zeigen vielerorts diese Anstrengungen nur wenig Erfolg. Hat man dabei vielleicht die Berufung der Gottesmutter zu wenig beachtet? Welche Macht Gott Maria gegeben hat und welche einzigartige Stellung Er ihr als universale Gnadenmittlerin bei der Evangelisierung der Völker anvertraut hat, bezeugen die Beispiele dieser Ausgabe unserer Missionszeitschrift.

Bereits der Konzilspapst Paul VI. verlieh der Gottesmutter den Titel „Leitstern der Evangelisierung“. Der hl. Papst Johannes Paul II. folgte hierin seinem Vorgänger. Er nannte Maria nicht nur „Stern der Neuevangelisation“, sondern weihte ihr sogar sein Leben und sein ganzes Pontifikat mit den Worten „Totus tuus“.

Als Mutter der Kirche, ja der ganzen Menschheit ist ihr von Gott die Führung und der Schutz aller Seiner Kinder anvertraut. Deshalb vermag sie durch ihre miterlösende Berufung und ihre Fürbittemacht die Menschen zu ihrem Sohn zurückzubringen. Was keine pastorale Methode ausrichten kann, erlangt sie, denn sie ist es, die ihre Kinder der Macht Satans entreißt und ihnen den Hl. Geist, die Liebe Gottes, vermittelt. Am besten sehen wir diese Wahrheit bestätigt, wenn wir an die Gnadenorte denken, an denen die Gottesmutter erschienen ist: in Saragossa

und Guadalupe, in Lourdes, Fatima oder in Tre Fontane bei Rom. Unzählige Bekehrungen und Wunder hat diese Mutter in den Seelen gewirkt, wozu kein noch so heiligmäßiger Priester fähig gewesen wäre. Beim Versuch, den entchristlichten und gottfernen Völkern Christus zu bringen, sollten wir uns also wieder auf Maria besinnen. Papst Johannes Paul II. hat uns dies in einzigartiger Weise vorgelebt, indem er sein Apostolat Maria anvertraut hat. Er weihte er bei jeder Pastoralreise das Land und deren Völker. Die erste Reise seines Pontifikates führte ihn nach Guadalupe und seine letzte nach Lourdes. Er war davon überzeugt, dass eine Evangelisation mit bleibenden Früchten nur mit Maria möglich ist - weil Gott es so will. Denn wie Er vor 2000 Jahren Maria erwählt hat, um Mensch zu werden, so will Er auch heutenoch durch sie zu den Völkern gebracht werden.

Er hat Maria, der apokalyptischen Frau, den Sieg über Satan anvertraut. Das beschreibt nicht nur der Apostel Johannes im 12. Kapitel der Apokalypse, das bezeugt auch die Gottesmutter selbst in Fatima, wenn sie sagt: *„Gott will die Weihe Russlands an mein Unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstagen des Monats. Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Russland sich bekehren, und es wird Friede sein ... Am Ende wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren.“* (13. Juli 1917) Davon war auch Papst Johannes Paul II. überzeugt. Aus diesem

Grund zitiert er in seinem Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ den ehemaligen Primas von Polen Kardinal Hlond: *„Der Sieg, wenn er kommt, wird ein Sieg durch Maria sein.“* Auch die Seherin von Amsterdam vernahm die bedeutungsvollen Worte: *„Versteht dies gut: Auch der Herr hatte Seine Mutter nötig, um zum Leben zu kommen. Durch die Mutter kommt das Leben. Darum muss sie wieder in eure Kirchen und unter die Völker gebracht werden, und ihr werdet das Aufblühen erleben.“* (25.03.1973)

Die Hirtin geht der Herde voraus

Als Johannes Bosco (1815-1888) Papst Pius IX. 1858 bei einer Audienz von der Entstehung seines blühenden Jugendwerkes in Turin erzählte, bat ihn dieser, alle damit verbundenen außergewöhnlichen Ereignisse genau aufzuschreiben. Also verfasste der Heilige im Gehorsam seine „Erinnerungen“ und begann mit dem allerersten seiner etwa 180 „Träume“, die ihm übernatürliche Kenntnis von Verborgenen und Zukünftigem schenkten.

Das erste visionäre Traumgesicht aus seiner Kindheit, in dem Maria, wie auch später, eine zentrale Rolle spielte, hinterließ bei dem erst Neunjährigen einen unvergesslichen Eindruck für das ganze Leben. In prophetischer Schau erblickte Giovanni eine große Schar munterer Jungen, die lachten und spielten. Viele aber fluchten, und sofort suchte er sie durch Schläge und harte Worte zum Schweigen zu bringen. Da erschien ein hoheitsvoller Herr mit leuchtendem Antlitz, in einen blendend weißen Mantel gehüllt. Er rief den Knaben freundlich beim Namen und sagte: *„Stell dich an die Spitze der Jungen! Nicht mit Schlägen, sondern mit Güte und Liebe wirst du sie als Freunde gewinnen! Fang also sofort an, sie über die Hässlichkeit der Sünde und über die*

Kostbarkeit der Tugend zu unterweisen.“ Verwirrt gestand Giovanni, er sei doch nur ein armes, unwissendes Kind, und fragte: *„Wer sind Sie, dass Sie so etwas Unmögliches von mir verlangen?“* Da antwortete der Herr: *„Ich werde dir eine Lehrmeisterin geben. Unter ihrer Führung wirst du weise werden. Ohne sie wird alles Wissen zu Torheit.“* - *„Aber wer sind Sie?“* - *„Ich bin der Sohn derjenigen, die deine Mutter dich dreimal am Tag zu grüßen lehrte“* (im „Engel des Herrn“).

In dem Augenblick sah Giovanni eine Dame von majestätischem Aussehen in einem sternfunkelnden Mantel. Liebevoll nahm sie ihn bei der Hand und lenkte seine Aufmerksamkeit

auf die Jungenschar, an deren Stelle nun Ziegenböcke, Hunde, Katzen, Bären und andere Tiere waren. „*Das ist dein Arbeitsfeld!*“, sagte sie. „*Werde demütig, stark und tapfer. Was du jetzt an diesen Tieren sich ereignen siehst, sollst du später an meinen Söhnen vollbringen.*“ Plötzlich wandelten sich vor Giovannis Augen alle wilden Tiere in sanfte Lämmer, die freudig blökend um den Herrn und die Dame her-umhüpften. Er begriff das alles nicht und bat die himmlische Frau weinend, es ihm zu erklären. Da legte sie ihm freundlich die Hand aufs Haupt und sagte: „*Zur gegebenen Zeit wirst du alles verstehen.*“ In dem Moment erwachte der Junge durch ein Geräusch. Er war noch wie betäubt. Die Hände taten ihm weh von den Schlägen, die er ausgeteilt hatte, und sein Gesicht schmerzte von den Ohrfeigen, die er hatte einstecken müssen. Doch viel mehr beschäftigten ihn die Worte des

Herrn und der Dame, so dass er keinen Schlaf mehr fand. Als er am Morgen der Familie davon erzählte, meinte seine Mutter ernst: „*Wer weiß, vielleicht wirst du einmal Priester.*“ Als ihr Sohn sich später als 16-jähriger Gymnasiast Sorgen machte, wegen seiner Armut das Studium abbrechen und auf das Priestertum verzichten zu müssen, sah er die Gottesmutter erneut in einem Traum als Hirtin. Sie ging einer großen Herde voraus und sagte: „*Giovanni, diese ganze Herde vertraue ich deiner Obhut an.*“ - „*Wie soll ich es anstellen, so viele Schafe und Lämmer zu hüten und zu betreuen?*“, erwiderte er. „*Wo finde ich die nötigen Weiden, auf die ich sie führen kann?*“ - „*Fürchte dich nicht! Ich werde dir beistehen*“, beruhigte ihn Maria, und sie hielt Wort! Auf wunderbare Weise begleitete sie Don Bosco bei seinem Werk zur Rettung der gefährdeten Jugend.

Alles ging von einem einzigen Ave Maria aus

Am 8. Dezember 1841, dem Immaculatafest, war es offensichtlich die „himmlische Hirtin“, die ihm den ersten Schützling zuführte. Als der 26-jährige Neupriester sich in der Sakristei der Turiner Franziskus-Kirche auf das Hl. Messopfer vorbereitete, stand plötzlich ein unbekannter Junge vor ihm. Da er nicht ministrieren konnte, jagte ihn der verärgerte Sakristan aber unter Schlägen hinaus. „*Warum schlagen Sie den Jungen?*“, fragte Don Bosco. „*Er ist mein Freund!*“ - „*Wie, dieser Strolch - Ihr Freund?*“ - „*Ja. Rufen Sie ihn sofort zurück. Ich muss mit ihm reden.*“ So blieb der verschüchterte Jugendliche bei der Hl. Messe. Anschließend fand Don Bosco im Gespräch heraus, dass es sich um den 16-jährigen Waisenknaben Bartolomeo Garelli aus Asti handelte. Der Maurerlehrling konnte nicht lesen, nicht schreiben,

nicht beten. „*Kannst du singen?*“, fragte ihn der junge Priester. „*Nein!*“ - „*Kannst du pfeifen?*“ Da huschte ein Lächeln über das Gesicht des Jungen, und Don Bosco wusste, dass er sein Vertrauen gewonnen hatte. Auch die Hl. Erstkommunion hatte Bartolomeo noch nicht empfangen, und den Katechismus kannte er nicht. „*Würdest du kommen, wenn ich ihn dir erkläre?*“ - „*O ja, sehr gerne!*“ - „*Heute Abend?*“ - „*Ja!*“ - „*Oder auch jetzt?*“ - „*Mit Vergnügen!*“ Ehe Don Bosco diese denkwürdige erste Katechismusstunde jedoch begann, kniete er sich nieder und betete innig ein Ave Maria, damit die Gottesmutter ihm die Gnade erlange, die Seele dieses armen Jungen zu retten. 45 Jahre später, nur zwei Jahre vor seinem Tod, sagte der unumstritten erfolgreichste Erzieher seiner Zeit, rückblickend auf das viele Gute,

das er zusammen mit Tausenden geistigen Söhnen gewirkt hatte: *„Alles ist ein Werk der Gottesmutter. Alles ging von diesem einen Ave Maria aus, das ich mit einem Jungen eifrig und in reiner Absicht betete.“*

Die aufstrebende Industriegroßstadt Turin zog Massen an, aber nur wenige machten dort ihr Glück. Don Boscos Arbeitsfeld bildeten verwaiste oder vernachlässigte Kinder, die ziellos in den Gassen herumirrten; ausgebeutete Lehrlinge und arbeitslose Halbwüchsige, die wahrlost auf der Straße bettelten, stahlen oder

sich in Banden blutige Schlachten lieferten. Zudem gab es Scharen von Jungen zwischen 12 und 18 Jahren, die in Gefängnissen herumlungerten. Kein Wunder, dass Don Boscos Frohsinn und sagenhafte Vielseitigkeit viele Jugendliche anzog, so dass ihre Zahl Sonntag für Sonntag rasch zunahm. Und weil er die Arbeit unter Hunderten Jungen nicht mehr allein bewältigen konnte, inspirierte ihn Maria, sich unter den geistigen Söhnen Erzieher und Priester zu formen. Schließlich nahm am 18. Dezember 1859 unter der Leitung des 44-Jährigen die Kongregation der Salesianer mit 17 Mitgliedern, darunter zwei Priestern, ihren bescheidenen Anfang.

„Maria hat sich selbst ein Haus gebaut“

Von allen Seiten und aus allen Ständen schlossen sich den Salesianern junge Berufene an, und schon bald sollte das spirituelle Zentrum der Salesianischen Familie jene berühmte Marienkirche werden, auf die Maria Don Bosco im Traum von 1844 am Ende hinwies, als sie ihm ein Feld zeigte: *„Es ist mein Wunsch, dass an der Stelle, wo einst die glorreichen Märtyrer Turins, Solutor, Adventor und Octavius, ihr Martyrium erlitten haben, dass auf diesem Boden, der mit dem Blut dieser heiligen Männer getränkt ist, Gott in besonderer Weise verehrt wird.“* Plötzlich sah Don Bosco dort eine herrliche Kirche stehen, mit der Aufschrift *„Hier ist mein Haus, von hier wird meine Verehrung ausgehen!“* Während der folgenden Baujahre wiederholte er oft: *„Die Gottesmutter will, dass wir zu ihrer Ehre eine Kirche bauen und sie unter dem Titel ‚Maria Hilfe der Christen‘ verehren. Die Zeiten sind traurig. Wir bedürfen wahrlich der Hilfe Mariens zur Bewahrung und Verteidigung des heiligen katholischen Glaubens. Dies wird die Mutterkirche unserer Kongregation sein und der Mittelpunkt, von dem alle übrigen Werke zum Wohl der armen, sich selbst überlassenen Jugend ausgehen werden.“*

Ihre Entstehungsgeschichte gehört zu den wohl wunderbarsten Ereignissen im Leben Don Boscos, wobei die Gottesmutter ihrem Sohn helfen musste, das zu verwirklichen, was sie selbst gewünscht hatte. Mit nur ein paar Münzen machte er die erste Anzahlung beim Bauunternehmer und sagte schmunzelnd: *„Seien Sie unbesorgt, die Gottesmutter wird das erforderliche Geld für den Bau schon herbeischaffen. Ich bin nur ihr Kassier.“* Als der erste Lohn für die Arbeiter fällig war, erinnerte sich Don Bosco einer Kranken, einer wohlhabenden Dame, die er sogleich besuchte. Und nachdem er ihr geraten hatte, eine Novene zur „Hilfe der Christen“ zu beten, fügte er hinzu: *„Sollte sich Ihr Befinden bessern und Sie es für gut erachten, können Sie ja ein Almosen für die Maria-Hilf-Kirche geben, die in Valdocco gebaut wird.“* Die Kunde von dieser ersten Gebetserhörung verbreitete sich rasch und weckte überall Vertrauen auf Maria, die Hilfe der Christen.

Viele eilten nun mit ihren Nöten zu Don Bosco, der unter Anrufung der „Hilfe der Christen“ und durch den Maria-Hilf-Segen aufsehenerregende Heilungen und Wunder wirkte. In Ge-

nua, Florenz, Mailand, Rom und Neapel ebenso wie in Wien, Paris und London nahm man Zuflucht zu Maria, der Hilfe der Christen, und zum Dank für vielfältige Gebetserhörungen gingen großzügige Spenden ein.

Als die Kirche nach nur vier Jahren Bauzeit

1868 feierlich eingeweiht werden konnte, war Don Bosco glücklich: *„Der Herr und Seine Mutter wollten sich eines armen Priesters bedienen, um solch ein Werk zu vollbringen. Maria hat sich selbst ein Haus gebaut. Jeder Stein, jeder Gegenstand in der Kirche ist ein Beweis für eine Gnade Mariens.“*

Patagonien gehört mit Feuerland zum südlichsten Teil Südamerikas. Im Traum von 1872 schaute Don Bosco das wunderschöne weite Grassteppenland, begrenzt vom Gebirgszug der Anden. Ihm bis dahin unbekannt braungebrannte Indianer von außergewöhnlicher Statur und mit langen struppigen Haaren durchstreiften jagend die Pampas: „Aus weiter Ferne näherte sich ihnen ein Grüppchen heiter blickender Missionare, denen eine Schar Jugendlicher voranging. Bei genauerem Hinschauen erkannte ich die Priester als unsere Salesianer ... Ihr Kommen versetzte die Wilden in Freude. Sie ließen ihre Waffen sinken, nahmen die Missionare höflich auf, hörten ihrem Unterricht aufmerksam zu ... Während die Missionare den Rosenkranz beteten, liefen die Indianer von überall her zusammen ... und antworteten einmütig beim Gebet ... Schließlich legten sie den Missionaren ihre Waffen zu Füßen und knieten nieder. Als ein Salesianer das Lied ‚Lobt Maria, ihr Gläubigen‘ anstimmte, fielen die Indianer einstimmig so kräftig in den Gesang ein, dass ich erschrak und erwachte.“

Wegweiserin für eine weltweite Mission

Immer schon hatte Don Bosco den missionarischen Wunsch, das Licht des Evangeliums jenen Ländern zu bringen, wohin noch kein Missionar gekommen war. Obwohl laufend dringende Bitten aus Afrika, Asien und Amerika eingingen, zögerte er mit der Entsendung der ersten Salesianer, bis er 1874 klar erkannte, dass jene Indianer, welche Maria ihm zwei Jahre zuvor im ersten Missionstraum gezeigt hatte, die Ureinwohner Patagoniens waren. So fand am 11. November 1875 in der Turiner Maria-Hilf-Kirche die Verabschiedung der allerersten Salesianer-Missionare nach Südamerika statt. Und Don Bosco prophezeite glücklich: *„Jetzt beginnt sich zu*

verwirklichen: ‚Von hier wird meine Verehrung ausgehen.‘“

Jahr für Jahr wiederholte sich vom Heiligtum der Hilfe der Christen aus die Sendung neuer Missionare. Heute gehören die Salesianer neben den Jesuiten und den Franziskanern zu den drei größten Männerorden der römisch-katholischen Kirche, die weltweit aktiv sind. Bei aller Entfaltung darf aber eines nicht vergessen werden, was Don Bosco stets vor Augen stand und was er gegen Lebensende bezeugte: *„Wir haben nie einen Schritt getan, den die Gottesmutter uns nicht vorgezeigt hat. Maria hat in meinem Leben alles zustande gebracht.“*

Mein Erfolgsgeheimnis

Maria ist die Christusträgerin, die Christusgebärerin, und Gott selbst hat diesen Weg durch Maria gewählt, um in die Welt einzutreten und uns zu erlösen. Das zu wissen ist wichtig für jede Evangelisierung, für jede Mission, die leider oft so wenig bleibenden Erfolg hat, weil man die Gottesmutter nicht ins Leben, in die Pastoral hineinnimmt. Und dies, obwohl Jesus sterbend am Kreuz Maria allen Menschen zur Mutter gab.

Die selige Mutter Teresa, die mit Abstand bekannteste Missionarin des 20. Jahrhunderts, hat dies sehr wohl verstanden! Sie gab Maria zeit lebens einen zentralen Platz sowohl in ihrem persönlichen Leben als auch bei der Formung ihrer geistigen Töchter und in ihrem weltweiten Missionswerk, das ein durch und durch marianisches Gepräge trägt. Dieses Vertrauen auf Maria hatte die kleine Agnes Gonxha Bojaxhiu daheim in Skopje im damaligen Albanien gelernt. Agnes Gonxha, „die Blütenknospe“, wie die Familie sie nannte, betonte später als Mutter Teresa stets, wie dankbar sie ihrer Mutter war, die sie liebevoll „Nona-Lok“, „Mutter-Seele“ nannte: „Wann immer ich an meine Mutter denke, kommt mir das Wort ‚heilig‘ in den

Sinn, denn durch ihre Worte und Taten erschien sie uns so.“ Oft ermahnte diese ihre Tochter:

„Danke unserer heiligen Mutter für alles!“ Als Schülerin war Agnes Gonxha in die marianische Kongregation eingetreten. Sehr aufmerksam hörte die 12-Jährige bei den regelmäßigen Treffen zu, wenn ihr Gemeindepfarrer P. Jambrekovic begeistert jene Briefe vorlas, die seine Jesuiten-Mitbrüder aus der Armenmission in Kalkutta schrieben, wo sie seit 1924 tätig waren. Das inspirierte Agnes Gonxha erstmals für ihre spätere Berufung, für die sie 1928 Familie und Heimat zurückließ, um mit 18 Jahren in Dublin/Irland bei den Loreto-Schwestern einzutreten, die in Indien wirkten.

An der Hand der Mutter

Auf ihren Berufungsweg hatte Mutter Teresa, sozusagen als geistliches Erbe, einen kostbaren Rat von Nona-Lok mitbekommen, den sie niemals vergaß. Im Marianischen Jahr 1987/88, auf dem Familienkongress in Kevelaer/Deutschland, erzählte sie Bischof Paolo Maria Hnilica aus Rom davon, als er sie nach dem Grund ihrer großen Missionserfolge fragte. Unerwartet einfach antwortete Mutter Teresa Bischof Hnilica, mit dem sie über 30 Jahre lang, bis zu ihrem Tod, eine tiefe Seelenfreundschaft und segensreiche Zusammenarbeit verband: „Die Liebe zur Gottesmutter verdanke ich meiner Mutter. Als ich mit sieben oder acht Jahren im Park mit ihr spa-

zieren ging und sie mich an der Hand führte, sagte sie zu mir: ‚Lass dich immer so von der Gottesmutter führen, wie ich dich jetzt an der Hand halte.‘ Und so tue ich nichts anderes, als mich von der himmlischen Mutter führen zu lassen. Das ist das Geheimnis meines Erfolges.“

Schon 40 Jahre bevor sie Bischof Hnilica ihr „Erfolgsrezept“ anvertraute, war Mutter Teresa 1947 in die Slums von Kalkutta gegangen, um den Ärmsten der Armen zu dienen. Genau zu der Zeit, als sie dort ihre Arbeit begann, erfasste die Seele der Schwester im weißen Sari mit den drei

marianisch-blauen Streifen eine so unvorstellbar „schreckliche Dunkelheit“, dass sie sich umso fester an die Hand Mariens klammerte und ununterbrochen die Perlen des Rosenkranzes betend durch die Finger gleiten ließ. Davon konnten sich alle überzeugen, die mit Mutter Teresa zusammenarbeiteten oder ihr irgendwo auf der Welt begegneten.

Beinahe 50 Jahre lang, bis zu ihrem Tod, hielt das Glaubensdunkel Mutter Teresas an, auf das Maria sie, ebenfalls im Jahr 1947, in einer Vision vorbereitet hatte. Darin schaute die zukünftige Ordensgründerin eine große Menschenmenge in Dunkelheit gehüllt, die auch sie bald teilen müsse. Die Gottesmutter stand in der Mitte all dieser Menschen, die sie ihre Kinder nannte. Mutter Teresa sah sich selbst als kleines Kind, das direkt vor Maria stand, so nahe, dass sie buchstäblich in ihre Gegenwart eingehüllt war.

*I*n Amsterdam spricht die Mutter aller Völker davon, dass sie ihrem Sohn vorausgegangen ist. Was biblisch leicht zu belegen ist, denn zeitlich

ging Maria in ihrem Leben, in ihrem Jawort bei der Verkündigung und in ihrem Leiden Jesus tatsächlich voraus, auch in ihrer missionarischen Hingabe. Man denke nur an ihren Besuch bei Elisabeth: Indem Maria als erste Missionarin Christus bringt, vermittelt sie Johannes die heiligmachende Gnade, so dass er bereits im Mutterschoß vom Hl. Geist erfüllt wird, wie der Erzengel Gabriel es Zacharias vorausgesagt hat (vgl. Lk 1,15).

Daheim in Skopje hatte auch Nona-Lok ihrer Tochter Agnes Gonxha seit frühester Kindheit davon erzählt, mit welcher Menschlichkeit und mit welchem Einfühlungsvermögen Maria zu Elisabeth eilte. Immer wieder ermutigte sie ihre Tochter im Laufe der Jahre, dem Beispiel der Gottesmutter folgend, Arme zu besuchen und ihnen Hilfe und Linderung zu verschaffen. Später wiederholte Mutter Teresa ihren Missionarinnen der Nächstenliebe oft die Worte ihrer eigenen Mutter: „*Unsere Liebe Frau ging in Eile, weil die Nächstenliebe nicht warten konnte. Wie schön wäre es, wenn wir dessen immer eingedenk wären!*“

In den Favelas von Brasilien

*D*ie Schwestern von Mutter Teresa nahmen und nehmen sich bis heute diesen Rat ihrer Gründerin zu Herzen und sehen sich bewusst als „Co-Worker“ der Gottesmutter, als Mitarbeiter jener Mutter, die ihnen sozusagen überall voraus eilt; so auch in die berüchtigten Armen- und Elendsviertel der Millionenstadt Rio de Janeiro in Brasilien, wo die Nöte und Probleme derart groß sind, dass die dort missionierende Schwesterngruppe menschlich gesehen in jeder Weise überfordert ist. Dennoch geschehen im Vertrauen auf die Gottesmutter in ihrem mühevollen Missionsalltag ganz unglaubliche Wunder. Ein beeindruckendes Erlebnis hat P. Leo Maasburg in seinem Buch „Mutter Teresa: Die wunderbaren Geschichten“ aufgeschrieben. Ergreifend wird dabei die Macht Mariens offenbar, wie sehr sie jede noch so

schwere Mission erleichtert und fruchtbar macht:

„In einer der Favelas von Rio, einem Elendsviertel, in das sich nicht einmal die Polizei hineinwagt, besuchten die Schwestern regelmäßig Familien und einsame Alte. Hier herrscht die blinde Gewalt der Drogenmafia ... Um den Menschen helfen zu können, postierten die Schwestern zunächst eine Wander-Madonna am Rand der Favelas. Sofort versammelte sich eine riesige Schar von Kindern, mit denen die Schwestern beteten. *Welche Familie braucht die Gottesmutter am dringendsten?*“, fragten die Schwestern nach dem Gebet. Ein kleines Mädchen meldete sich: Ihre Mutter sei seit einiger Zeit so verändert und ganz allein. Die Schwestern kamen mit ihr und trafen eine Frau, die sichtlich psychisch gestört war.

Nur auf das Drängen des Mädchens hin ließ die Mutter die Schwestern überhaupt hinein. Dann aber erzählte sie ihre Schicksalsschläge: Die Drogenmafia hatte ihren Mann verbrannt und ihr den verkohlten Leichnam vor die Tür gehängt. Wenig später wurde ihr Sohn von der Drogenmafia gekidnappt, zerstückelt und vor ihre Tür gelegt. Die Schwestern brachten der Frau das ‚Gegrüßt seist du, Maria‘ bei und ließen ihr die Madonna

für neun Tage. Als sie sie nach dieser Zeit wieder besuchten, hatte sich der Raum bereits verändert: Alles war plötzlich sauber und aufgeräumt. Die Frau war psychisch völlig gesundet. ‚Die Muttergottes hat mich geheilt, aber die könnt ihr mir jetzt nicht mehr wegnehmen!‘, sagte sie. Natürlich ließen die Schwestern ihr die Madonna. Die Frau aber ist heute eine Mitarbeiterin der Schwestern.“

Edel Mary Quinn

Als Frank Duff zusammen mit einigen gläubigen Frauen 1921 in Dublin, Irland, die „Legio Mariens“ gründete, ahnte niemand, welch geistiger Flächenbrand schon bald von dieser Laienbewegung weltweit ausgehen würde. Die kleine Gruppe, ganz Maria geweiht, wollte einfach ihre Umgebung durch Maria zu Jesus führen. Diesen Weg der Evangelisierung hatte sie der hl. Ludwig Maria von Montfort durch seine Schriften gewiesen: „Die demütigen Kinder Mariens wissen, dass diese Mutter der sicherste, leichteste, kürzeste und vollkommenste Weg zu Jesus ist. Deshalb werden sie sich dieser Mutter rückhaltlos hingeben.“

Eine der eifrigsten Legionäre Mariens in Dublin war Edel Mary Quinn, ein humorvolles blondes Mädchen, sportlich und künstlerisch begabt, das gerne Klavier und Geige spielte, eine ausgesprochene Führernatur. Als Älteste von fünf Geschwistern musste sie aber schon mit 17 Jahren auf vieles verzichten und eine Arbeit in einer Firma annehmen, um die Familie finanziell zu unterstützen. Ihr Vater, ein Bankier, hatte nämlich durch seine Spielsucht fast alles verloren. Als die 20-jährige Sekretärin 1928 die noch junge Bewegung der Legio Mariens bei einem der wöchentlichen Treffen kennenlernte und hörte: „Wir stellen uns der Gottesmutter ganz zur Verfügung, damit sie uns zu Werkzeugen der Gnadenvermittlung macht“, bat Edel sofort um Aufnahme.

Voll Eifer erfüllte sie aber nicht nur an den zwei vorgeschriebenen Wochenstunden ihre Aufgabe

und besuchte Alte und Kranke. Bald opferte sie nach der anstrengenden Büroarbeit jeden Abend ihre knapp bemessene Freizeit dafür und oft sogar den Sonntagnachmittag. Weil sich die junge Edel so gut bewährte, vertraute Frank Duff ihr die verantwortungsvolle Leitung einer Gruppe an, die sich um Prostituierte kümmerte. Ein Kardinal schrieb später: „Ihre alltägliche Erfahrung waren saure Gesichter, Schimpf, Abweisung, schmutzige Viertel, Ungeziefer und der Schmerz, den die Begegnung mit Gottlosigkeit und Verdorbenheit einer feinfühligem Seele verursachte.“ Oft bis Mitternacht widmete sie sich mit Elan und Einfallsreichtum diesen Straßenmädchen, als wären es ihre Kinder, um tags darauf bereits um 7.00 Uhr wieder die Frühmesse zu besuchen und den Rosenkranz zu beten. Denn Edel war sich bei allem Einsatz bewusst: „Es ist nicht

unsere Aufgabe, nur zu arbeiten, sondern ... uns selber zu heiligen. Es ist notwendig, viel für diese armen Frauen zu beten und genug zu opfern. Ich will versuchen, so zu handeln wie Maria, und mir ihre Geduld und verständnisvolle Liebe zu eigen machen.“ Der Erfolg war überraschend! Binnen kurzer Zeit waren viele Prostituierte bereit, in ein eigens für sie gegründetes Wohnheim zu ziehen.

Auch Edels junger Chef aus Frankreich hatte seine Angestellte wegen ihres Seelenadels tief schätzen gelernt. Als er sie aber bat, seine Frau zu werden, musste Edel ihm gestehen, dass sie bei den Klarissinnen in Belfast eintreten wollte, sobald ihre Familie sie entbehren konnte. Gott hatte allerdings andere Pläne mit Seiner zukünftigen Missionarin! Nach einem Blutsturz diagnostizierte man bei Edel fortgeschrittene Tuberkulose mit geringer Heilungschance. Nach 18 Monaten in einem Sanatorium kehrte sie krank, aber wie selbstverständlich in den

Beruf und zur geliebten Legionsarbeit zurück. Man war erstaunt und gerührt darüber. Sie selbst schrieb in innerem Frieden: *„Ich halte Gott im Buch meines Lebens mit kindlicher Liebe eine neue Seite hin.“* Und Jesus „beschrieb“ diese Seite auf ungeahnte Weise, indem er die 29-jährige Edel 1936 zur Gesandten der Legio Mariens für Ostafrika berief, wo sie im heutigen Kenia, in Tansania, Uganda, Malawi und auf Mauritius Hunderte Gruppen gründete.

Trotz vieler Einwände, man würde sie in den sicheren Tod schicken, nahm Edel den Auftrag, die Gottesmutter nach Afrika zu bringen, sehr gerne an. *„Alles für Ihn durch Maria!“*, war ihre Devise, und auf der dreimonatigen Schiffsreise schrieb sie heiter an Frank Duff: *„Ich freue mich, dass Sie mich gehen lassen, und die anderen werden sich später freuen.“* Zugleich wusste sie nur zu gut, dass sie ohne Maria gar nichts vermochte. Deshalb wählte sie sich zum Lebensmotto:

*„Wie ein Kind
sich von seiner Mutter tragen lässt,
wie es lebt und atmet in ihr, so überlasse ich mich
mit geschlossenen Augen ein für alle Mal der Gottesmutter.
Maria soll durch mich wirken.“*

*I*nsgesamt acht Jahre lebte Edel Mary Quinn in Ostafrika, immer bemüht, sich *„für Christus zu verschwenden und zu verzehren“*, wie sie es ausdrückte. Kaum in Nairobi angekommen, stachen ihr in diesem kleinen Babel von Sprachen, Rassen und sozialen Klassen sofort die Probleme der ansässigen Christen ins Auge. Welche Spannungen herrschten doch unter Europäern, Indern, Arabern und den verschiedenen afrikanischen Stämmen! Sie alle waren zwar Katholiken, hatten aber ihre eigenen getrennten Kirchen und kamen nie zusammen.

Edels erstes Ziel war es deshalb, sie untereinander durch Maria zu vereinen. Als Einheimische von ihrem Plan hörten, hieß es: *„Was du willst, ist unrealistisch. Du kennst Nairobi nicht! Wenn die Einheit all dieser Gruppen jemals möglich gewesen wäre, hätten das frühere Missionare längst schon erfolgreich vollbracht.“* Aber Edelließ sich nicht entmutigen und erwiderte: *„Warum vertrauen wir der Gottesmutter nicht? Sie weiß, was sie zu tun hat. Lasst es die Gottesmutter machen!“* Ihr Vertrauen wurde in Kürze belohnt, und das Unmögliche

wurde möglich: Nach nur sechs Monaten kamen am 24. April 1937 die bisher durch Feindschaft und Diskriminierung getrennten Katholiken verschiedener Nationen und Rassen gemeinsam zum ersten großen Haupttreffen der Legio Mariens in die Petrus-Claver-Kirche. Seite an Seite weihten sie sich einträchtig vor dem Marienaltar in ihren Muttersprachen der Gottesmutter. Das war ein historisches Ereignis der katholischen Kirche Kenias, ja ganz Ostafrikas, und einer der glücklichsten Tage in Edels Leben! Sie sagte: *„Genau so kann man es erwarten, wenn man für die selige Jungfrau arbeitet! Der Schlüssel zu jedem Erfolg ist die Vereinigung mit Maria.“* Dankbar schrieb Bischof John Heffernan von Nairobi: *„Nach einem Jahr der Arbeit Edel Mary Quinns hat sich die Atmosphäre in meiner Diözese verwandelt. Ohne Lärm brachte sie einen Keim des Lebens ... zu den Katholiken. Man spürte die Vermittlung der Gnade ... Ihr gelang es, Personen zusammenzubringen, die ich, ihr Bischof, und meine Missionare nicht vereinen konnten ... Die Hand Gottes war darin sichtbar.“*

Die zarte irische Missionarin erwartete sich das Aufblühen der Kirche Afrikas im Großen und im Kleinen von der Gottesmutter. Und so begann für diese Eroberernatur in den folgenden Jahren ein Leben, das einzigartig in der Geschichte Afrikas dasteht. Anfangs wartete Edel, eine junge Frau Anfang 30, oft schon um 5.00 Uhr früh am Straßenrand, um tapfer irgendeinen Lkw meist voller afrikanischer Männer anzuhalten, der sie auf holprigen Straßen stundenlang durch den Urwald an ihr Ziel mitnahm, in entlegensten Missionsstationen und zu versteckten Dörfern in Gebieten, die zuvor noch keine Weiße betreten hatte. Überall entflammte die treue Rosenkranzbeterin die Eingeborenen verschiedener Stämme und erstmals auch afrikanische Frauen, Schulkinder, Analphabeten und sogar Leprakranke, sich in marianischen Gruppen selbständig für die Entfaltung des Glaubens verantwortlich zu fühlen und einzusetzen, was sie bisher ganz den weißen Missionaren überlassen

hatten. Später war Edel auf ihren täglich bis zu 150 km langen abenteuerlichen Fahrten durch den Dschungel unabhängig, denn nach einigen Fahrstunden konnte sie in ihrem eigenen „Rolls-Royce“ reisen, einem klapprigen alten Auto mit einem Gewehr zum Schutz gegen wilde Tiere auf dem Rücksitz. Kreuz und quer ging es durch die Vikariate, bei Hitze, Tropenregen und Schlamm, bei Pannen und unfreiwilligen Nächten im Urwald. Selbst für gesunde Missionare wäre das ein wahres Martyrium gewesen. Doch diese zerbrechlich wirkende Irin klagte nie. Alle noch so großen Strapazen und Widerstände konnten ihre Einsatzfreude im Apostolat nicht bremsen. Die Kraft dazu schöpfte sie aus der täglichen Hl. Eucharistie, aus dem Lesen im „Geheimnis Mariens“ vom hl. Ludwig Maria von Montfort und vor allem aus ihrer Gottesliebe. *„Wir haben nur ein Leben, und vielleicht nur ein kurzes, um unsere Liebe zu beweisen“*, meinte sie lachend.

Selbst dann, wenn Edel wegen Malaria, Rippenfellentzündung oder ihrer Tuberkulose wiederholt monatelang völlige Bettruhe verordnet bekam, nutzte sie diese Zeit intensiv. Endlich konnte sie in Stille beten, denn: *„Im Inneren bin ich Klarissin auf afrikanischem Boden“*, verriet sie. Voll Interesse verfolgte die Kranke auch betend die weltweite Entfaltung der Legio Mariens etwa in Australien oder dem damaligen Birma. Kamen von überall her gute Nachrichten aus den eigenen Neugründungen, schrieb Edel selbst bei hohem Fieber oft bis zu 40 Antwortbriefe an einem Tag, ermutigte ihre marianischen Gruppen, erteilte Ratschläge und bildete neue Leiter aus. Auch fand sie Zeit, Kisuaheli zu lernen, um mit den Einheimischen in deren Muttersprache reden zu können.

Kaum wieder auf den Beinen, unternahm Edel - treu ihrem Vorsatz *„Ich muss Gnadenbringerin sein für jede Seele, d. h. Maria muss es sein durch mich!“* - sofort eine sechswöchige Missionsreise nach Tansania in die herrliche Savanne zu Füßen des Kilimandscharo, des höchsten Berges Afrikas, um dort neue Gruppen zu gründen.

Die glücklichste Zeit ihrer Mission war schließlich das halbe Jahr, das sie, eingeladen vom marianischen Erzbischof John Lee, 1940 auf der Insel Mauritius mitten im Indischen Ozean verbrachte. Feierlich beteten am Ende 20 geistliche Leiter und fast 300 tätige Mitglieder der Legio Mariens zusammen mit dem Erzbischof die Marienweihe, der die Legionäre ermutigte: *„Wenn ihr euer Apostolat im Geist des Glaubens und vereint mit Maria durchführt, wird es eine große Wirkung haben, und man wird euch nicht widerstehen können.“*

Da Edel die Legio Mariens nicht persönlich auf der Nachbarinsel Reunion einführen konnte, taten es die Legionäre von Mauritius aus, und in kurzer Zeit blühten auch dort über 60 Gruppen. In den letzten Lebensmonaten unternahm die 36-Jährige in Kenia noch eine 18-stündige Reise und erlitt eine Herzattacke. *„Ich bin jederzeit bereit, wenn die Muttergottes kommt, um mich zu holen“*, sagte sie ergeben. Auf ihre Marienstatue blickend, die sie auf alle Missionen, zu jedem Treffen begleitet hatte, starb Edel Mary Quinn am 12. Mai 1944.

Die Saat geht in China auf

Als Edel erfuhr, man hoffe, die Legio Mariens in China einzuführen, wäre sie vor Freude darüber fast aus dem Bett gesprungen, und gleich war sie bereit, in den Fernen Osten zu gehen, sobald ihr Werk in Afrika beendet sein würde. Geistig tat sie es! Äußerlich verwirklichte es Erzbischof Antonio Riberi (1897-1967), der bereits als Apostolischer Delegat für Afrika ihr marianisches Apostolat aufmerksam verfolgt und in 33 Diözesen unterstützt hatte, weil er zur Überzeugung gekommen war: *„Die Legio Mariens ist ein Wunder der modernen Zeit und eine der größten Gaben der Gottesmutter an die moderne Welt.“*

Später, 1947, empfahl er als neuer Internuntius von China die Legio Mariens allen Bischöfen wärmstens und ließ sie ab 1948 als Schild

gegen den drohenden Kommunismus überall im riesigen „Reich der Mitte“ einführen. *„Dazu hätte ich ohne den erstaunlichen Erfolg von Edel Quinns Apostolat nicht den Mut gefunden. Doch wenn sich Gott dieses sterbenskranken Mädchens bedienen konnte, um einen Kontinent wie Afrika zu beleben, war es genau das, was wir brauchten ... So trug Edel, verborgen in der afrikanischen Wildnis, ohne es zu wissen, zur Rettung Chinas bei.“*

Die Verbreitung in China übertraf jede Erwartung! Bis Januar 1951 konnten trotz schwerer kommunistischer Verfolgung 1000 marianische Gruppen in 90 Diözesen gegründet werden, aus denen in der Folge über 4000 Märtyrer hervorgingen.

Die erfolgreichste Missionarin

Anfang des 16. Jahrhunderts vollbrachte die Gottesmutter in Mexiko, was allen Missionaren zusammen nicht gelungen war: Innerhalb von nur sieben Jahren gewann sie durch ihre Erscheinungen in Guadalupe die Herzen von mehr als neun Millionen Azteken für den katholischen Glauben. Aber nicht nur in Südamerika erwies sich Maria als erfolgreiche Missionarin, auch in Europa wirkt sie bis heute unglaubliche Wunder der Bekehrung.

Ein Volk bekehrt sich zum katholischen Glauben

In Šiluva in Litauen beispielsweise bekehrten sich durch die Erscheinung der Gottesmutter im Jahre 1608 innerhalb kürzester Zeit alle calvinistischen Gläubigen zur katholischen Kirche. 86 Jahre vor diesem Ereignis musste die ganze Stadt unter dem Druck des ansässigen Adligen Zabiela zum calvinistischen Glauben übertreten. Der Gemeindepfarrer Jonas Holubka hatte in seiner Not die hochverehrte Marienikone zusammen mit liturgischen Geräten in einem Felsen versteckt. Als auch der letzte Katholik von Šiluva verstorben war, wusste niemand mehr von diesem Schatz.

Da erschien die Gottesmutter Hirtenkindern genau bei jenem Felsen, in dem ihre Ikone verborgen war, doch niemand glaubte den Kindern. Als der calvinistische Pastor diese „katholischen Machenschaften“ unterbinden wollte, sah auch er die Gottesmutter, weinend, wie die Kinder sie beschrieben hatten. Ihre Tränen berührten die Herzen der Menschen derart, dass alle Einwohner des Ortes zur katholischen Kirche übertraten. Bereits zehn Tage nach dem Bekehrungserlebnis

des Pastors, am 8. September, dem Fest Mariä Geburt, empfingen mehr als 11 000 Menschen die Hl. Kommunion am Ort der Erscheinung. Einem über 100-jährigen Blinden wurde in einer Vision der Ort gezeigt, an dem die Originalikone verborgen lag. Nachdem man nach seinen Angaben das Bild wiedergefunden hatte, strömten Gläubige aus ganz Litauen herbei, um sie zu verehren. Als wahre Mutter antwortete Maria auf das Vertrauen ihrer Kinder mit unzähligen wunderbaren Heilungen. 1775 wurde die Marienerscheinung von Šiluva durch ein Dekret von Papst Pius VI. als authentisch anerkannt. Selbst in den Jahren 1945-1990, in denen Litauen zur Sowjetunion gehörte, vermochte das kommunistische Regime nicht, das jährliche, acht Tage dauernde Ablassfest in Erinnerung an die Erscheinung zu unterbinden. Bis zu 200 000 Pilger kommen jedes Jahr zum Fest Mariä Namen nach Šiluva zu ihrer himmlischen Mutter. Kardinal Vincentas Sladkevičius, der unter der kommunistischen Verfolgung viele Jahre gelitten hatte, stellte am 8. September 1991 die Neuevangelisierung des litauischen Volkes erneut unter den Schutz der Gottesmutter.

Die Mutter der Barmherzigkeit, die Königin Litauens

Weltweit bekannt ist auch das „Tor der Morgenröte“ in Wilna, der Hauptstadt Litauens. Im Jahr 1652 kam die Ikone der Mutter der Barmherzigkeit nach Wilna und wurde zunächst oberhalb eines der neun Tore der Stadtmauer angebracht. Wer die Stadt betrat oder verließ, grüßte die Gottesmutter. Im Jahre 1671 errichteten Karmelitermönche über dem Torbogen eine Kapelle, in der die Ikone untergebracht wurde, damit sie vor Wind und Wetter geschützt und den Betern zugänglicher war. Mehr als 8000 silberne Votivgaben bezeugen die durch die Gottesmutter erhaltenen Gnaden. Eine dieser Votivgaben ist der silberne Halbmond, der seit dem Jahre 1849 die Ikone ziert. 1927 wurde die Gottesmutter vom päpstlichen Nuntius feierlich mit zwei goldenen Kronen gekrönt: Sie sollte für Staat und Kirche

die Königin Litauens sein. Deshalb nahmen an dieser außergewöhnlichen Feier nicht nur der polnische Primas und 28 Bischöfe, sondern auch viele hohe staatliche Würdenträger und sogar der Staatspräsident teil. In einem Dekret verlieh Papst Pius XI. der Gottesmutter zu diesem Anlass den Titel „Mutter der Barmherzigkeit“.

Nicht einmal während des Zweiten Weltkrieges und auch nicht unter kommunistischer Herrschaft wurde die Kapelle am Tor der Morgenröte geschlossen. Aus Polen und Weißrussland, aber auch von weit her kommen römisch-katholische, orthodoxe und griechisch-katholische Christen, um bei der Mutter der Barmherzigkeit Trost, Rat, Heilung und Schutz zu suchen. Dort vereint sie ihre Kinder auf eine Weise, wie kein Priester oder Missionar es vermag.

Ein hart errungenes Jawort

Am 10. Mai 2014 empfing Christoph Alfons Maria Herre aus Weißenau bei Ravensburg durch Handauflegung S. E. Mauro Kardinal Piacenza in der Basilika vom Heiligen Haus in Loreto (Italien) die Priesterweihe. Er verdankt sein Jawort zur Priesterberufung vor allem der Gottesmutter, und deshalb ist es für ihn eine besondere Freude, die Weihe an dem Ort empfangen zu haben, an dem Maria bei der Verkündigung ihr entscheidendes Ja für die Erlösung der Menschheit gesprochen hat.

P. Alfons Maria erzählt uns ein wenig von seiner Berufungsgeschichte.

Es war ein langer Weg, bis ich zu meiner Priesterberufung ja sagen konnte. Mein Elternhaus ist zwar tief katholisch, und ich war auch stolz darauf, viele Priesterfreunde zu haben, doch selbst Priester zu werden, war für mich das Letzte, was ich mir je hätte wünschen können.

Eigentlich weiß ich nicht, warum das so war, doch ich erinnere mich, wie ich mit etwa elf Jahren das erste Mal die Berufung gespürt habe, als ich am Abend zu Bett ging. Ganz spontan antwortete ich innerlich: „Priester werden? Nur über meine Leiche!“ Ich erschrak selbst

über meine Reaktion und hatte tatsächlich Angst, in dieser Nacht zu sterben. Deshalb bat ich Jesus innig um Verzeihung, vermied es aber, mit jemandem über dieses Thema zu sprechen. Die Jahre vergingen, und ich begann eine Lehre als Industriemechaniker. Bei einer Betriebsbesichtigung kamen wir an einer Abteilung vorbei, in der die Arbeiter eine sehr langweilige Arbeit machen mussten. Einer meiner Freunde sagte zu mir: „*Das ist die schlimmste Arbeit, die man sich vorstellen kann.*“ Schneller als ich denken konnte, antwortete ich: „*Nein, Priester werden ist noch schlimmer!*“ Mein Freund war über diese Worte ebenso erstaunt wie ich. Einige Jahre später, während meines Zivildienstes, hatte ich erneut einen mir selbst unverständlichen inneren Kampf durchzustehen. Ich war von einem Zisterzienserfreund eingeladen worden, einen Dokumentarfilm über das Mönchtum anzuschauen. Es war ein sehr langweiliger Film, und doch fing plötzlich mein Herz an, heftig zu klopfen, und ich war völlig aufgewühlt. Jede weitere Einladung zu ähnlichen Filmen schlug ich von da an mit der Begründung aus, es sei mir zu langweilig.

Kurze Zeit später fragte mich ein Beichtvater, ob ich nie an eine Priesterberufung gedacht hätte, und meinte, ich solle nicht auf ein Pauluserlebnis warten. Das ärgerte mich sehr. Was erlaubte er sich, mir so eine Frage zu stellen, wo er mich doch gar nicht kannte? Innerlich sagte ich dann zu Jesus: „*Wenn Du mich als Priester willst, brauche ich eine hundertprozentige Bestätigung, ein wirkliches Pauluserlebnis.*“ Durch meine Eltern und Exerzitien bei P. Buob lernte ich die Marienweihe nach Grignon von Montfort kennen und weihte mich auf diese Weise der Gottesmutter. Eifrig betete ich täglich für meine zukünftige Frau und träumte von einer Familie mit vielen Kindern. Als ich im Dezember 2003 an Exerzitien zum Thema „Verkündigung“ teilnahm, spürte ich während der Anbetung stark den Ruf Jesu zum Priestertum. Da machte ich Ihm ein Versprechen: „*Wenn Du wirklich willst, dass ich Priester werde, dann musst Du mir das ganz klar, hundertprozentig zeigen. Ich werde mein Studium als Ingenieur beenden und verspreche Dir, mich zu bemühen, mir*

keine Freundin zu suchen, damit ich für die Entscheidung frei bin. Aber wenn ich keine klare Antwort von Dir bekomme, werde ich mir gleich nach dem Studium eine Freundin suchen und heiraten.“ Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich mich für die Möglichkeit einer Berufung öffnete. Heute sehe ich dies als eine Gnade, die mir die Gottesmutter nach der Marienweihe erlangt hat.

An Pfingsten 2004 lud mich Pfarrer Sauter ein, nach Amsterdam zum Gebetstag mitzufahren. Ich kam derart glücklich von diesem Tag zurück, erfüllt mit einer solchen Liebe zur Gottesmutter, dass ich von nun an voll Elan täglich einen ganzen Rosenkranz und das Amsterdamer Gebet betete. Ein paar Monate später nahm ich das Angebot eines Praxisauslandssemesters in Südafrika an. Es gab hier so viel Neues zu sehen, viele günstige Vergnügungsangebote, Partys, Discos, Bars, Strand, Ausflüge, man konnte einfach das Leben genießen. Für das Gebet blieb nicht mehr viel Zeit, und ich dachte mir, dass das sicher das Zeichen sei, nicht zum Priester berufen zu sein, denn sonst hätte mir Gott nicht die Möglichkeit gegeben, hierher zu fahren.

*A*ls ich dann im Mai 2005 wieder nach Deutschland zurückkam, realisierte ich, wie sehr mein Glaubensleben gelitten hatte. Um mich innerlich wieder „auf Vordermann“ zu bringen, meldete ich mich zu Jugendexerzitien an. Dort hatte ich während der Hl. Messe ein inneres Erlebnis, bei dem mir Jesus die abgemachte hundertprozentige Bestätigung meiner Berufung schenkte. Alle meine Einwände lösten sich in nichts auf. Die Fähigkeiten, die ich glaubte, nicht zu besitzen, konnte Er mir ja schenken, wenn ich Ihm vertraute. Ist er nicht Gott? „*Liebst du Mich?*“, hatte der Herr Petrus gefragt, bevor Er ihm Seine Herde anvertraute. Mir kamen die Tränen, und ich wusste, dass ich dem Herrn eine Antwort schuldig war. Aber ich spürte, dass meine Antwort eine sehr ernste Angelegenheit war und die Hingabe meines ganzen Lebens und Planens beinhaltete. „*Ja, Herr, Du weißt, dass ich Dich liebe.*“ Ich hatte mit Gott ein Abkommen geschlossen; Er hatte mir die Klarheit ge-

schenkt, so musste auch ich mein Versprechen halten. Freude spürte ich dabei überhaupt nicht, denn mein Traum von einer kinderreichen Familie blieb somit auf der Strecke. Ganz aufgewühlt kam ich von diesen Exerzitien zurück. Aber ich sprach mit niemandem über das, was sich in meinem Inneren abgespielt hatte, nur Pfarrer Sauter verriet ich mein Geheimnis. „*Ich möchte aber nicht als Diözesanpriester leben, ich brauche eine Gemeinschaft, eine ‚Familie‘.*“ Pfarrer Sauter, der geistig eng mit der Familie Mariens verbunden ist, organisierte für mich ein Treffen mit P. Paul Maria, dem Gründer der Gemeinschaft, in der ich heute lebe. P. Paul bestärkte mich sehr, indem er mir sagte, dass er sehr wohl an die Echtheit meiner Priesterberufung glaube. Doch zeigte er mir auch, wie Gott in Seiner Liebe mir völlige Entscheidungsfreiheit lässt. Er lud mich ein, einmal die Familie Mariens in Rom zu besuchen - wann immer ich wolle. Zum Abschied schenkte er mir ein kleines laminiertes Bild der „Mutter der Barmherzigkeit“, der Königin Litauens, und sagte: „*Trage diese Ikone immer bei dir. Sie wird dich den richtigen Weg führen.*“

Das habe ich bis heute getan, und sie hat ihr Versprechen gehalten. Zunächst erzählte ich nur meiner Mutter von meinen Plänen. Sie war überglücklich und gestand mir, dass sie in ihrem Herzen schon von meiner Priesterberufung gewusst hatte. Ihre feinfühlig, wohlwollende Liebe war mir eine große Hilfe in diesen Monaten, bis ich es dann der ganzen Familie und meinen Freunden offenbarte. Sie waren nicht wenig erstaunt, vor allem meine Studienkollegen. Da ich kurz

vor Abschluss des Studiums stand, beendete ich meine Diplomarbeit und flog endlich als frischgebackener Diplomingenieur in der Karwoche 2006 nach Rom. Als ich im Seminar ankam, wurde ich dort mit so viel Liebe aufgenommen, dass ich mich gleich zu Hause fühlte. Die Kar- und Ostertage waren wunderschön für mich. Ununterbrochen dankte ich Gott, dass Er mich hierher geführt und als Priester berufen hatte. Um ganz sicher zu sein, dass ich nicht einer ersten Euphorie zum Opfer gefallen war, sondern wirklich an dem Platz angelangt war, den Gott für mich gewählt hatte, bat ich die Gottesmutter um ein Zeichen, denn ich wusste, auf sie kann ich mich verlassen. Ich wollte im Gegenzug die 33-tägige Vorbereitung auf die Grignonweihe machen und ihr dann meinen Weg zum Priestertum weihen. Ohne es zu planen, fiel der 33. Tag auf den 31. Mai, den Tag, von dem die Frau aller Völker in den Amsterdamer Botschaften als dem Tag des Dogmas spricht, und man hatte in der Gemeinschaft eine Wallfahrt nach Loreto geplant, um die Weihe an das Makellose Mutterherz im Heiligen Haus von Nazaret zu erneuern. Eine klarere Antwort konnte mir die Gottesmutter nicht geben. Ich kann die Freude nicht beschreiben, die mich erfüllte. Ja, in Loreto hatte mein Weg zum Priestertum begonnen, und nun durfte ich sogar die Priesterweihe hier empfangen.

Heute kann ich Gott nur danken für Seine große Geduld, die Er mit mir hatte, und für Seine Liebe, die mich nie drängte, aber doch beständig um mich warb. Es gibt für mich nichts Schöneres mehr auf dieser Welt, als für Ihn zu leben und Sein Apostel sein zu dürfen.

Man kann den Priester ohne die Hl. Eucharistie nicht verstehen, und die Hl. Eucharistie würde ohne den Priester nicht existieren. Deshalb kann sich der Priester nicht vollkommen verwirklichen, wenn die Eucharistie nicht das Zentrum und die Wurze seines Lebens wird, so dass all seine Aktivität nichts anderes ist als eine Ausstrahlung der Eucharistie.“
Aus der Predigt von Mauro Kardinal Piacenza

In einem heiligen Schweigen werde ich in Kürze Christoph mit herzlicher Zuneigung die Hände auflegen und in diesem zentralen und grundlegenden Moment der Sakramentenspendung das Gebet der Weihe sprechen und das Geschenk des Heiligen Geistes auf ihn herabrufen: „Gieße erneut den Geist der Heiligkeit in ihn aus.“

Für Gott ist nichts unmöglich

Für das frisch vermählte Ehepaar Monica Battelli und Marco Manzaroli aus Riccione in Italien ist die Gottesmutter wirklich der „Stern“, dem sie folgen.

Das war aber nicht immer so. Monica durfte als Erste von beiden die Bekehrungsnaden annehmen, die ihr die Königin des Friedens in Medjugorje schenkte. Auf ihrer Hochzeitsreise nach Rom besuchten sie uns und erzählten voll Freude, wie die Gottesmutter sie zu Jesus und zueinander geführt hat.

Monica: Riccione, einer der bekanntesten Urlaubsorte an der Adria, ist eine besondere Stadt. Neben vielen Erholungsangeboten für Touristen gibt es natürlich auch ein reges Nachtleben mit den typischen und wohlbekannten Lastern inklusive Drogenhandel. Als Jugendliche war es für mich selbstverständlich, mit meinen Freunden die Wochenenden und Sommernächte in Diskotheken zu verbringen und dann am frühen Morgen im Rausch ins Bett zu fallen. Meine Eltern machten sich berechtigterweise Sorgen um mich und suchten nach einer Möglichkeit, mich zu beschützen. Neben dem Hotel meines Vaters wurde ein Gebäude frei, in dem er eine Bar einrichtete und mir anbot, die Verantwortung für die geschäftlichen Angelegenheiten und die Angestellten zu übernehmen. Da ich keine feste Arbeit hatte, sagte ich zu. Mit meinen 23 Jahren fühlte ich mich geehrt, dass mein Vater mir zutraute, ein solches Unternehmen zu leiten. Unsere Bar wurde sehr beliebt, und bald war ich in Riccione bekannt und genoss es, immer im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen, bei den Barbesuchern ebenso wie als Personalchefin. Es gefiel mir, unter den Menschen zu sein und Erfolg zu haben. Diese Aufgabe nahm meine ganze Zeit und Kraft in Anspruch. Wir öffneten um 5.30 Uhr morgens und schlossen am anderen Morgen um 4.00 Uhr, 7 Tage die Woche.

Marco, mit dem ich seit meinem 20. Lebensjahr fest befreundet war, wünschte sich sehr, mehr Zeit mit mir verbringen zu können. Deshalb nahmen wir uns eine gemeinsame Wohnung, in der

Hoffnung, dass unsere Beziehung dadurch tiefer würde. Gerne wollte ich eine Familie gründen, doch da ich eigentlich nur ein paar Stunden in der Nacht „zu Hause“ war, konnte sich unsere Liebe nicht entfalten. Marco war verständlicherweise nicht bereit, unter diesen Umständen eine Ehe mit mir einzugehen.

Das war die erste große Niederlage in meinem Leben, das erste Mal, dass ich nicht bekam, was ich wollte. Die Trennung von Marco stürzte mich in eine existentielle Krise. Ich unterbrach meine Arbeit für drei Monate und fiel in meinen alten Lebensstil zurück. Endlich frei, wollte ich das Leben genießen. Doch die Diskotheken mit Tanz und Alkohol, Sport, Körperpflege und modischer Kleidung, all das brachte mir nicht das erhoffte Glück. Ich war unruhig, unzufrieden, frustriert und hatte total konfuse Vorstellungen vom Leben. Obwohl ich katholisch getauft und aufgewachsen war, blieb von meinem Glauben nur noch die Überzeugung, dass es wohl ein höheres Wesen geben muss, doch ich wusste nicht, wie ich es nennen sollte. Vielleicht konnte Reiki mir Antworten auf meine Fragen geben? Aber schon nach der ersten Reikisitzung verstand ich, dass es das nicht sein konnte. Einige meiner Freunde waren Buddhisten geworden, in der Hoffnung, darin ihr Lebensglück zu finden. Doch als ich die Entspannungstechniken sah, die man mir in der Meditationsgruppe vorschlug, war ich schockiert. Dann dachte ich, vielleicht ist autogenes Training die Lösung für meine Probleme! Ich war es ja gewohnt, alles selbst zu managen. Von einem

Gott, der mich beschenken kann, hatte ich nicht die geringste Vorstellung. Meine Tante, die mein Suchen mitverfolgte, schenkte mir ein Buch über Medjugorje. Es gefiel mir irgendwie, und die Neugierde drängte mich. Deshalb entschied ich mich, die Einladung anzunehmen und mit einer Pilgergruppe zur Königin des Friedens zu fahren.

September 2011: Während der ganzen Reise bewahrte ich eine skeptische Haltung. Ich hörte meine Musik, blieb in meiner Welt und ging überall als kritische, distanzierte Beobachterin mit. So vergingen die Tage in Medjugorje, ohne dass ich etwas Besonderes erlebt hätte. Auf der Rückreise im Pilgerbus konnte die Gnade mich dann endlich berühren. In einem Augenblick bekam ich das tiefe Bewusstsein geschenkt, dass die Gottesmutter tatsächlich existiert, und zugleich öffnete sie mir die Augen für mein Leben. Ich verstand, alle meine Vergnügungen hatten nichts mit dem wahren Glück zu tun, und ich erkannte, dass ich eine Seele hatte, für die ich

seit Jahren nichts tat. Ich betete nie, ging nie zur Kirche, lebte nur aus meiner eigenen Kraft und nach meinen Vorstellungen, verbrachte Stunden damit, meinen Körper zu pflegen, aber an meine Seele dachte ich nie. Trotz meines Desinteresses kümmerte sich die Gottesmutter um mich. Sie liebt mich, obwohl ich sie ignoriert habe. Das war eine unglaubliche Entdeckung, und ich dachte bei mir: „*Nein, ich kann nicht mehr so weiterleben wie bisher, ich muss mein Leben ändern - aber wie?*“ Es gab so vieles, was da nicht in Ordnung war.

Von diesem Moment an fühlte ich, dass ich Gott und der Gottesmutter gegenüber in Schuld stand. Ich wollte ihre Liebe erwidern, aber ich wusste nicht, wie. Anrufen konnte ich sie nicht, ein materielles Geschenk konnte ich ihnen auch nicht machen; womit konnte ich ihnen Freude bereiten? Da dachte ich mir: „*Ich werde einfach tun, worum die Gottesmutter in Medjugorje gebeten hat, damit kann ich ihr sicher meine Liebe beweisen.*“

Einfach tun, was sie uns sagt

*Z*u Hause angekommen, begann ich deshalb, jeden Tag den Rosenkranz zu beten, sonntags zur Hl. Messe zu gehen und einmal im Monat das Beichtsakrament zu empfangen. Dadurch spürte ich sofort, dass ich meine Nächte nicht mehr in der Disco verbringen wollte, mich anders kleiden und anders sprechen musste und meinen Ärger nicht einfach an anderen auslassen durfte. Dann schloss ich mich einer Gebetsgruppe an, wo ich Jesus kennen und lieben lernte. Nun wollte ich auch tun, worum Er uns bittet. Deshalb schloss ich die Bar am Sonntag und arbeitete nicht mehr bis 4.00 Uhr morgens. Schmerzlich musste ich erkennen, mitschuldig geworden zu sein, dass Menschen in dämonische Abhängigkeiten geraten waren, da ich seit Jahren als Attraktion zu Halloween eine Kartenlegerin hatte kommen lassen. Auch das unterließ ich, nachdem ich es tief bereut und gebeichtet hatte. Aufgrund dieser

Entscheidungen sanken jedoch die Einkünfte der Bar rapide. Aber das beunruhigte mich nicht, denn endlich hatte ich ein inneres Glück gefunden, das alles aufwog. Zugleich erkannte ich, dass ich viele Jahre ein Leben geführt hatte, wie andere es von mir erwartet hatten, aber ich war nie zu mir selbst gekommen, zu der Monica, wie Jesus sie erschaffen und gedacht hatte. Je mehr ich betete, umso mehr entdeckte ich, wer ich bin und wofür ich geschaffen bin: nicht die Unternehmerin, sondern eine stille Seele. Ich wollte die Berufung entdecken, die Jesus mir gegeben hatte, denn ich wusste: nur so kann ich glücklich sein. Ich verstand auch, dass ich meine sexuellen Beziehungen abbrechen musste, aber ich fühlte mich nicht stark genug, um diesen Verzicht zu leben. Immer wenn ich in diesem Anliegen um Klarheit betete, fielen mir die Worte des Herrn ein: „*Für Gott ist nichts unmöglich!*“ (Lk 1,37)

Tatsächlich bekam ich die Kraft, zum einen die Bar anderen Händen zu überlassen im Vertrauen darauf, dass die Gottesmutter mich führen wird, und zum anderen, die Entscheidung zu treffen, bis zu meiner Hochzeit enthaltsam zu leben.

Meine Freunde lachten mich zunächst aus, aber als sie mit der Zeit bemerkten, dass ich immer sicherer und konsequenter wurde, begannen sie, mir interessiert zuzuhören, wenn ich von Jesus erzählte und davon, wie Er auf meine Bitten eingeht. Hin und wieder hatte ich noch mit Marco Kontakt. Auch vor ihm wollte ich nicht verbergen, dass ich richtig in Jesus verliebt war. Mein Enthusiasmus für den Glauben machte ihn neugierig, so dass er selbst begann zu beten und zur Hl. Messe zu gehen. Immer öfter trafen wir uns in der Kirche und unternahmen etwas miteinander. Mein Traum war schon immer eine Familie gewesen. Aber jetzt wusste ich, dass ich nur mit

einem christlichen Mann glücklich werden konnte, und den musste mir Jesus schenken, denn ich kannte keinen gläubigen Mann in meinem Alter. Je mehr ich um die Bekehrung meines zukünftigen betete, umso öfter traf ich „zufällig“ Marco. Und als ich bemerkte, dass er von Jesus angezogen war, stellte sich mir die Frage, ob am Ende er es war, den der Herr für mich bestimmt hatte. Als ich ihm davon sprach, dass ich mich entschieden hatte, bis zur Hochzeit enthaltsam zu leben, war er zunächst sehr überrascht, aber dann antwortete er: *„Ich liebe dich so sehr, dass ich alles für dich tun würde; auch dieses Opfer bringe ich gerne.“*

So begann unsere wahre Liebesgeschichte nach den Regeln Jesu und unter dem Schutz der Gottesmutter. Es war eine wunderschöne Zeit bis zu unserer Hochzeit am 2. März 2014 in unserer Pfarrkirche in Riccione.

Als eines Tages Pilger aus Neapel zu P. Pio kamen, um sich bei ihm geistigen Rat zu holen, schickte er sie mit den Worten nach Hause: „Warum kommt ihr zu mir? Ihr habt doch in Neapel P. Dolindo, einen Heiligen.“ Damit meinte er Don Dolindo Ruotolo (1882-1970). Dieser heiligmäßige Priester, der zu Lebzeiten sehr verkannt, ja sogar verfolgt war, hinterließ ein reiches theologisches Schrifttum und war als Prophet und Seelenführer seiner Zeit weit voraus. Seinen geistigen Kindern hinterließ er die Worte: „Wenn ich gestorben bin und du an mein Grab kommst, klopfe an. Auch vom Grab aus werde ich dir antworten: ‚Vertrau auf Gott!‘“ Monica, die davon wusste, vertraute auf die Fürsprache dieses großen neapolitanischen Heiligen. In der Zeit, als sie ihren zukünftigen Ehemann suchte, pilgerte sie zu Don Dolindos Grab und klopfte dreimal bei ihm an mit der Bitte: „Bekehre doch jenen Mann, den Jesus für mich als Lebenspartner erwählt hat, wer auch immer es sein mag!“ Einige Wochen später zogen sie in der Gebetsgruppe die neuen Jahresheiligen. Jeder erhielt einen Zettel mit dem Namen eines Heiligen, der das ganze Jahr über ein besonderer geistiger Freund und Schutzpatron sein sollte. Und Monica dachte sich, es wird Marco, den sie ja immer öfter in der Kirche sah, sicher freuen, auch einen Heiligen zu bekommen, der ihn im kommenden Jahr in besonderer Weise begleiten würde. Deshalb zog sie auch für ihn ein Kärtchen: Es war darauf der Name „Don Dolindo Ruotolo“ geschrieben. Monica konnte es kaum glauben, aber einige Zeit später verstand sie sehr wohl, dass das kein Zufall war.

Marco: „Als ich Monica kennenlernte, war ich 22 Jahre alt. Sie faszinierte mich, weil sie so lebendig und fröhlich war. Alle Jungs verehrten sie, und so war es mir eine unbeschreibliche Ehre, dass sie ausgerechnet mich schüchternen jungen Mann beachtete. Nachdem das erste Verliebtsein nachließ, hatten wir es nicht leicht in unserer Beziehung, und ich konnte mir Monica nicht als meine Ehefrau vorstellen, weil sie ihr Leben eigentlich in ihrer Bar verbrachte und wir kaum Zeit füreinander hatten. Auch wenn es schmerzhaft war, so war ich doch froh, als wir uns getrennt hatten. In diese Zeit der Trennung fiel Monicas Bekehrung. Auch wenn wir uns kaum sahen, bemerkte ich, dass sie sich durch ihre neue Beziehung zur Gottesmutter völlig verändert hatte. Das machte mich neugierig. Voll Elan erzählte sie mir von Jesus, und weil ich sie liebte, öffnete ich mich dieser wunderbaren Welt des Glaubens. Nach Jahrzehnten ging ich wieder zur Hl. Beichte und entdeckte neu meine Liebe zu Jesus, die ich als kleiner Junge hatte. Seit ich Jesus in mein Leben hineingenommen habe, fluche ich nicht mehr und gehe mit meinen Angestellten viel respektvoller um. Dank der Gottesmutter haben wir ein gemeinsames Ideal und ein unbeschreibliches inneres Glück gefunden.“

„Wenn wir uns die Worte des Erzengels Gabriel und der hl. Elisabeth im Ave Maria zu eigen machen, regt uns dieses Gebet dazu an, stets aufs Neue bei Maria, auf ihren Armen und in ihrem Herzen, die ‚gebenedeite Frucht ihres Leibes‘ zu suchen.“

*Apostolisches Schreiben über den Rosenkranz
Papst Johannes Paul II.*